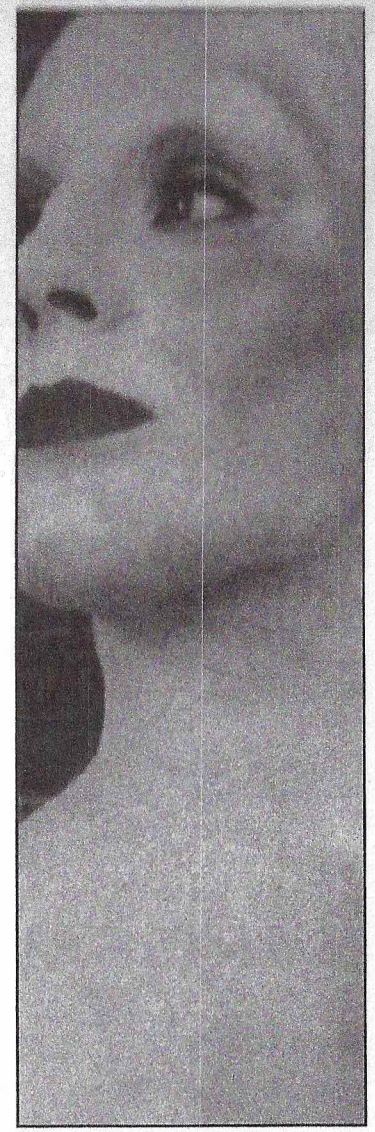


Demnächst erscheint im Psychosozial-Verlag das neue Buch von Anna Koellreuter "Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse" mit einem Vorwort von Paul Parin.

Werkblattleser erhalten mit dem Vorabdruck des Kapitels über die Libido einen Vorgeschmack, der Lust auf das Ganze machen soll.

Anna Koellreuter, Dr.phil., ist Psychoanalytikerin in eigener Praxis und Mitglied des Psychoanalytischen Seminars Zürich.

Sie ist bekannt für ihre Publikationen zur Triebdynamik in der Frau-Frau-Analyse (vgl. Werkblatt 40) und für ihre kenntnisreiche Laplancherezeption.

DIE LIBIDO ZWISCHEN INSTINKT UND BEGEHREN

ANNA KOELLREUTER

"Es gibt nur eine Libido [...].
Wir können ihr selbst kein Geschlecht geben"
(Freud, 1933: 141).

Bekanntlich existiert kein psychoanalytisches Triebkonzept für die Frau. Zugleich besteht das Paradoxe darin, dass bisher keine andere Theorie zur weiblichen Sexualentwicklung und damit zur weiblichen Subjektkonstitution entwickelt wurde als diejenige von Freud und seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern. Ohne Triebtheorie ist weibliche Subjektkonstitution nicht denkbar.

Was heisst 'Libido'? In Freuds Texten meint Libido den Sexualtrieb in seiner allgemeinsten Form. Aber unabhängig von ihren körperlichen Manifestationen, war die Libido für Freud vor allem eine psychische Kraft, welche Seele und Körper auflädt und durchflutet, und dadurch bestimmend auf unser Leben einwirkt.

Im folgenden werden der psychoanalytische Triebbegriff und das Triebschicksal erläutert. Ausgehend von den Freudschen Triebdefinitionen ist immer wieder auf den Unterschied zwischen einer biologistischen Sichtweise und der psychischen Repräsentanz der Triebe hinzuweisen. Es wird dargelegt, wie die Triebe über die unbewussten Phantasien Gestalt annehmen und zur Subjektkonstitution führen. Im feministischen Kontext werden Freuds eigene Aussagen, dass der Trieb weder männlich noch weiblich sei, oft übergangen und das Triebhafte dem Männlichen zugeschrieben. Freuds Unsicherheiten in Bezug auf das Weibliche zeigen sich in vielen seiner Texte. Trotzdem gibt es etliche Textstellen, die sich für Weiblichkeitskonzeptionen erschliessen lassen würden.

Die Schwierigkeit zu formulieren, was ein "Trieb" ist bzw. was man sich unter einem Trieb vorzustellen hat, ist schon in Freuds Schriften festzustellen. Unter seinen vielen Definitionen ist die bekannteste diejenige, in welcher der Trieb beschrieben wird als: "[...] Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden in die Seele gelangenden Reize" (Freud, 1915c: 214).

Die Trennung zwischen Trieb und psychischer Repräsentanz, d. h. psychischem Ausdruck macht er später: "Ein Trieb kann nie Objekt des Bewusstseins werden, nur die Vorstellung, die ihn repräsentiert [...]. Wenn wir aber doch von einer unbewussten Triebregung reden [...], können (wir, A.K.) nichts anderes meinen als eine Triebregung, deren Vorstellungsrepräsentanz unbewusst ist" (Freud, 1915e: 275).

Was hat man sich nun unter diesen abstrakten Formulierungen vorzustellen? Wenn Freud sagt: "Der Triebreiz stammt nicht aus der Aussenwelt, sondern aus dem Innern des Organismus selbst" (1915c: 211), dann heisst das, dass der Trieb seinen Ursprung im Körper hat und nur als "psychischer Repräsentant" fassbar ist. Diese psychischen Repräsentationen sind als Inhalte der Phantasien zu verstehen. Solche Inhalte finden sich in den unbewussten Phantasien in Form von Träumen oder von Symptomen, aber auch in bewussten Phantasien wie z. B. in Tagträumen und erotischen Phantasien. Bewusste wie unbewusste Phantasien formen die Wünsche eines Menschen. Es sind also die Inhalte, die Formen, die Gestalten der Phantasien, welche das psychische Leben strukturieren – oder anders ausgedrückt: der Subjektkonstitution zugrunde liegen – und nicht die Biologie oder die Natur. Das heisst, obschon der triebliche Ursprung im Körperlichen liegt, ist das Wesentliche die Art der psychischen Umsetzung des Triebreizes. Es spielt also eine Rolle, ob unsere Phantasien einem weiblichen oder einem männlichen Körper entstammen. Deshalb wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, wenn ein Grossteil der Feministinnen die Triebtheorie als biologisches Konzept ablehnt. Damit setzen sie sich ungewollt enge Grenzen. Sie gehen davon aus, dass die Aussage "Anatomie ist Schicksal" die Frauen auf ihre Anatomie und somit auf ihr Frausein, das unterdrückt wird, reduziert.

In den Freudschen Texten erscheint der Triebbegriff erst 1905 in den "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". Aber der Triebbegriff als energetischer ist bereits in der Unterscheidung enthalten, die Freud zwischen inneren und äusseren Reizen vornimmt, denen das Individuum unterworfen ist. Vor äusseren Reizen ist das Subjekt imstande zu fliehen oder sich vor ihnen zu schützen. Hingegen sind es die inneren Quellen, die eine konstante Reizüberflutung bewirken, denen der Organismus nicht ausweichen kann und welche die Triebfeder für das Funktionieren des psychischen Apparates sind.

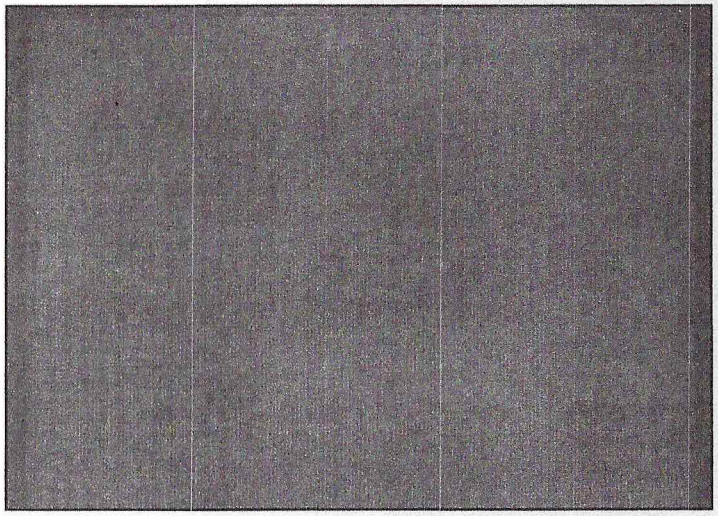
Im Zentrum steht also der Trieb als somatische Reizquelle und ihrer psychischen Auswirkungen, das heisst der Wünsche nach Triebbefriedigung bis hin zum Konflikt, wenn diese Befriedigung eingeschränkt oder behindert wird.

Zum Begriff des Triebes gehört das Triebschicksal, welches den Umgang mit dem Triebhaften meint, oder auch die Art der Triebabwehr. Die Klärung des Triebschicksalbegriffs eröffnet erst das Verständnis für die geschlechtsspezifisch weibliche Verdrängung.

Zur Erörterung des Triebschicksals gehören die vier Termini, die Freud im Zusammenhang mit dem Trieb beschreibt: Drang, Ziel, Objekt und Quelle. Die Triebquelle ist der somatische Vorgang oder Ablauf in einem Organ oder Körperteil, dessen Reiz (Triebreiz) im psychischen repräsentiert wird. Das Triebobjekt ist das Objekt, durch welches das Triebziel erreicht wird. Das Triebobjekt ist das Variabelste im Trieb. Es können dies der eigene Körper oder aber fremde Objekte sein. Das Triebobjekt kann im Laufe des Lebens immer wieder gewechselt werden, was sich in den verschiedenen Beziehungen, Arbeitsumständen usw. zeigt. Von Objektfixierung kann gesprochen werden, wenn eine (zu) starke Bindung an ein Objekt besteht, welche die Triebbeweglichkeit einschränkt oder beendet bzw. erstarren lässt. Nach Freud geschieht dies in sehr frühen Phasen der Triebentwicklung, was von Bedeutung ist in der präödipalen Mutter-Kind-Beziehung. Das Triebziel beinhaltet schliesslich die Triebbefriedigung, wenn das Ziel erreicht ist. Man spricht auch von partieller Befriedigung, wenn durch eine Hemmung das Ziel nicht erreicht werden kann, was wohl vielfach der Fall ist. Unter Triebdrang ist

die Summe von Kraft, die der Trieb repräsentiert, zu verstehen. Freud sagt: "Der Charakter des Drängenden ist eine allgemeine Eigenschaft der Triebe, ja das Wesen derselben. Jeder Trieb ist ein Stück Aktivität; wenn man lässigerweise von passiven Trieben spricht, kann man nichts anderes meinen als Triebe mit passivem Ziele" (1915c: 214).

Die Triebschicksale werden, folgt man Freud, von den drei das Seelenleben beherrschenden Polaritäten bestimmt. Es sind dies erstens das Gegensatzpaar Aktivität-Passivität, welches von Freud als biologische Polarität bezeichnet wird. Das heisst, die Passivität gegenüber äusseren Reizen wird durch die Aktivität der eigenen Triebe überlagert. Das zwei-



te Gegensatzpaar meint die reale Polarität und betrifft Subjekt(Ich)-Objekt(Aussenwelt). Den Aussenreizen kann das Subjekt entfliehen, sich ihnen entziehen. Gegen die Innenreize oder Triebreize kann es sich nicht wehren, d. h., es ist nicht "Herr(in) im eigenen Hause". Im dritten Gegensatzpaar stehen sich Lust-Unlust gegenüber und werden als ökonomische Polarität bezeichnet in dem Sinne, dass Unlustempfindung mit Steigerung und Lustempfindung mit Herabsetzung des Triebreizes zu tun hat (ebda: 213).

An diesen Gedankengängen interessieren hier die von Freud gemachten Feststellungen zu der bekannten Gleichung: aktiv = männlich versus passiv = weiblich. Für ihn hat die Verknüpfung aktiv-passiv mit männlich-weiblich in der ersten Lebensphase, d. h. vor der ödipalen Entwicklungsphase, keine psychologische Relevanz. Erst nach der ödipalen Phase. Er sagt: "Der Gegensatz Aktiv-Passiv verschmilzt späterhin mit dem von Männlich-Weiblich, der, ehe dies geschehen ist, keine psychologische Bedeutung hat. Die Verlötung der Aktivität mit der Männlichkeit, der Passivität mit der Weiblichkeit tritt uns nämlich als biologische Tatsache entgegen; sie ist aber keineswegs so regelmässig durchgreifend und ausschliesslich, wie wir anzunehmen geneigt sind" (ebda: 227).

Für Freud unterscheiden sich die Mädchen in ihrer Triebausstattung nicht von den Jungen. Trotz dieses emanzipatorischen Gedankens wird jedoch auf der Grundlage der Primären Männlichkeit "triebhaft" mit dem männlichen Prinzip verbunden – und die Männlichkeitwird als Vergleichsmassstab für die weitere Theoriebildung benutzt. Auch von Freud selber. Das androzentrische Missverständnis besteht darin, dass das Wesen des Menschen nun in seinem männlichen statt in seinem triebhaften Kern angesiedelt wird (Klemann, 1992). Verfolgt man die klischeehaften Analogien männlich = aktiv versus weiblich = passiv weiter, dann verschwindet das Triebhafte allmählich aus dem Weiblichen, da es eben ein "aktives" Geschehen – und somit männlich – ist.Daraus wurden die bekannten psychoanalytischen triebtheoretischen Entwicklungsbegriffe wie Kastrationsangst, Penisneid, Ödipuskomplex abgeleitet, wobei das Mädchen immer als Pendant zum Knaben begriffen wird – und nicht mehr als eigenständiges Wesen mit eigener Triebhaftigkeit. Dies zeigt sich auch darin, dass sich weibliche von männlichen Triebschicksalen unterscheiden, was bis heute so geblieben ist.

Ich möchte im folgenden als Beispiel den Masochismus als weibliches Triebschicksal erörtern. In der Debatte um den weiblichen Masochismus wird das Verschwinden des weiblichen Triebhaften deutlich Man denke nur an Freuds Text über den Masochismus, der als spezifisch weibliche Eigenart den Frauen zugeschrieben und bei den Männern als neurotische Entwicklung dargestellt wird: in den Arten des erogenen, des femininen und des moralischen Masochismus (Freud, 1924). Dahinter liegt die vor-

hin erwähnte Vorstellung von männlich = aktiv = sadistisch versus weiblich = passiv = masochistisch, die auch heute noch aufrechterhalten wird, obwohl doch bekannt ist, dass das eine nicht ohne das andere existiert, sondern Masochismus und Sadismus die beiden Seiten der gleichen Medaille sind: Eine Masochistin ist auch eine versteckte Sadistin und umgekehrt.

Dass Frauen in Freuds klinischem Material über Masochismus nicht vorkommen, bedeutet für ihn, dass Frauen an sich masochistisch und nicht dem klinischen Material zuzuordnen sind. In seinem Text "Über die Weiblichkeit" (1932) beschreibt er den Masochismus als "echt weiblich", und weil man den Masochismus häufig bei Männern antreffe, bleibe nichts anderes übrig, als diesen Männern deutlich weibliche Züge zuzuschreiben. Das heisst: was bei Männern als sexuelle Pathologie diagnostiziert wird, die in der Folge auch geheilt werden kann, ist bei Frauen ein Wesenszug.

Wenn also der Masochismus bei Frauen von Freud als Wesenszug betrachtet wird, wird auch deutlich, dass die Aussage der gleichen Triebausstattung bei Jungen und Mädchen hier nicht mehr gültig ist. Der Masochismus bei Frauen ist so gesehen nicht mehr Triebschicksal, sondern Frauenschicksal. Und hier beginnen denn auch die Verwirrungen bezüglich der Triebe.

Helene Deutsch gründet ihre These auf der Annahme, dass der Masochismus einer der beiden weiblichen Wesenszüge sei. Der andere spezifisch weibliche sei Passivität (Deutsch: 1948). Sie erklärt diese zwei so: Der Masochismus sei die Folge des anatomischen Geschlechtsunterschiedes. Die Frau habe keinen Penis, also kein aktiv-aggressives Organ, und sei deshalb zum Masochismus bestimmt. Und weil die Frau, um geliebt zu werden, ihre aggressiven Tendenzen unterdrücken müsse, resultiere daraus ihre passive Haltung, die masochistisch geprägt sei.

Dass Deutsch als "freudianischer als Freud" eingeschätzt wird, ist auf ihre biologistische Sichtweise der Triebtheorie zurückzuführen. Denn sie betrachtet die Triebtheorie als biologische Grundlage, aus welcher sich die weibliche Persönlichkeit ergibt (ebda: 2). In diesem Sinne ist "Anatomie ist Schicksal" von ihr wörtlich genommen worden. D. h. der Aspekt der psychischen Triebrepräsentanz – was in der Folge sehr unterschiedliche Triebschicksale beinhalten kann, – welcher zur Subjektkonstitution führt, hat bei ihr einen untergeordneten Stellenwert. Damit lässt sich fast alles als gegeben, als nicht veränderbar, erklären. Jedes Verhalten wird mit dem weiblichen Masochismus erklärt, der biologisch determiniert ist. Hier wird Deutsch denn auch von früheren wie heutigen Feministinnen in Frage gestellt, welche Deutschs These als Wunsch der Frauen, erniedrigt zu werden, interpretieren. Deutsch will sich jedoch keinsfalls in dieser Weise verstanden wissen. Vielmehr betont sie, dass es für die Frau wichtig sei, sich ihres Masochismus bewusst zu sein, um sich vor psychischen und physischen Verletzungen schützen zu können, Verletzungen, die Frauen normalerweise im Leben begleiten. Wenn Frauen dies nicht täten, sagt sie, gäben sie sich einer masochistischen Weiblichkeit hin und verlören auf diese Weise ihre Selbstachtung. Entweder würden sie sich unterwerfen oder aber aufopfern und so im weiblichen Masochismus verharren.

Die Frage bleibt, wo in Deutschs Konzept der Sadismus bzw. die unterdrückten aggressiven (oder aktiven) Impulse (oder Triebe) ihren Raum finden. Janet Sayers vermutet, dass der nicht verarbeitete Hass in der Beziehung zu ihrer eigenen Mutter Grundlage ihrer gesamten Masochismustheorie ist und zu dieser eindimensionalen negativen Gleichsetzung von Mütterlichkeit/Weiblichkeit und Passivität/Masochismus führte (siehe Sayers, 1994, u. a. m.). Deutschs Texte bleiben an manchen Stellen zwiespältig: So versuchte sie einerseits Freuds Weiblichkeitsbild zu verdeutlichen und es andererseits mit eigenen Erfahrungen und vielen klinischen Vignetten weiterzuführen. Ganz nachvollziehbar sind ihre theoretischen Ausführungen nicht immer.

Im Gegensatz zu Helene Deutsch verwirft Karen Horney die biologische Bedingtheit des weiblichen Masochismus, ohne jedoch eine befriedigende Alternative formulieren zu können. Denn ihr Masochismuskonzept beinhaltet eine Vielzahl von Leiden, die menschliches Leben begleitet. Der Widerspruch in ihren Gedankengängen zeigt sich dort, wo sie kulturelle und gesellschaftliche Faktoren verantwortlich dafür macht, dass Frauen eher als Männer masochistische Neigungen aufwisen. Diese Aussage steht ganz im Gegensatz dazu, dass sie den weiblichen Masochismus als "Ideologie" ablehnt (Horney, 1992). Immerhin bleibt festzu-

stellen, dass hier feministisch argumentiert wird, auch wenn im nachhinein die nicht-gewollten männlichen Kategorien wieder in ihre Konzepte einfliessen. Denn Horney gibt "die anatomisch-physiologisch-psychischen Merkmale der Frau" (ebda: 162), welche diese eher als den Mann zum Masochismus prädestinieren, doch nicht auf.

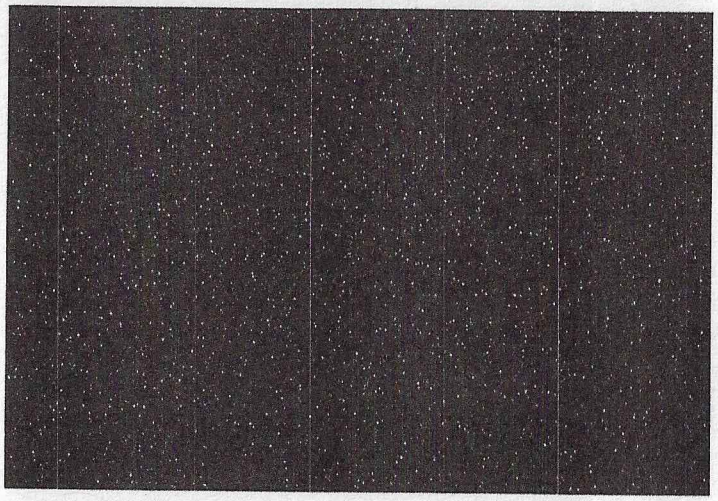
In der neueren feministischen Literatur wird der weibliche Masochismus wieder neu aufgerollt. Einerseits wollen sich Frauen diese Etikettierungen nicht mehr gefallen lassen, andererseits wird im Masochismusbegriff die Eigentätigkeit der Frauen gesucht, d. h. der eigene Wunsch zur Unterwerfung und die gleichzeitige Lust daran. Das Schillernde am Masochismusbegriff zeigt sich in den Gegensätzlichkeiten, die in ihm enthalten sind: Opfer-Täter, Unterwerfung-freier Wille, Leid-Lust. Wo Masochismus ist, ist auch Sadismus.

Dass Freud den Masochismus als männliche sexuelle Perversion bezeichnete und gleichzeitig den Frauen Masochismus als Wesenszug unterstellte, machte die Grenzziehung zwischen gesund und krank unklar, wie Birgit Rommelspacher sagt (Rommelspacher, 1989: 12). Sie sieht die Gründe der Zuschreibung des Masochismus auf die Frauen um die Jahrhundertwende genauso wie heute in einem patriarchalen Männerdenken. Denn: "Schliesslich bringt der Masochismus auch noch die Machtverhältnisse in einen sexuellen Kontext. Macht wird erotisiert. Unterwerfung wird zum sexuellen Bedürfnis. Und damit werden Machtbeziehungen im Geschlechterverhältnis ausgedrückt. Unterwerfung wird zum Charakteristikum des Weiblichen. Frauen sind ihrem Wesen nach unterwerfungsbereit [...]. Damit wird die 'Wesenhaftigkeit' des Frauseins zur hinreichenden Erklärung auch für all die eben genannten Widersprüche" (ebda: 12).

Dass mit dem weiblichen Masochismus speziell die sexuelle Lust an der Unterwerfung betont wird, steht in krassem Gegensatz zum Bild der mütterlichen Fürsorge, das auf diese Weise von sexuellen Konnotationen bereinigt wird.

"Die Frau wurde in der Mutterschaft entsexualisiert und wird nun durch den weiblichen Masochismus nachträglich resexualisiert. In diesem Sinn mag man tatsächlich von einer Perversion sprechen: Eine unnatürliche Entsexualisierung wird nachträglich wieder in ein sexuelles Verhältnis gesetzt, jetzt allerdings mit dem Charakter der Krankheit behaftet. Dieser Vorgang drückt nicht zuletzt die männliche Obsession einer unterschwellig ständig präsenten weiblichen Sexualität aus, einer ständig drohenden Wiederkehr des Verdrängten" (ebda: 33).

Weil beim sexuellen Masochismus der Masochist die Inszenierungen bestimmt, wird der Frau automatisch unterstellt und auch suggeriert, dass sie es ist, deren Wünsche erfüllt werden. Und aus einem interindividuellen, nämlich dem bestehenden Machtverhältnis, werden individuelle Probleme gemacht und die männliche Urheberschaft dieses Arrange-



ments verschleiert, meint Rommelspacher. Aber sie stellt sich auch die Frage, warum Frauen sich den herrschenden Verhältnissen anpassen. Die Gründe dafür sieht sie in den Genüssen, die sich aus dem Verbot eigener Triebbefriedigung und Selbstverwirklichung ergeben.

Oder wie Simone de Beauvoir formuliert:: "Man geht auf diese Weise der Angst und der Spannung einer wirklich bejahten Existenz aus dem Wege" (de Beauvoir, 1988: 15).

Die Gedankengänge über den Masochismus, im speziellen den sogenannt weiblichen Masochismus, wie er in feministischen und psychoanalytischen Publikationen rezipiert wird, zeigen den Ort der Frau und

damit auch den Zusammenhang von Triebunterdrückung und Frauenunterdrückung, welche zum Triebschicksal des weiblichen Masochismus führen können.

Immer wieder sind Freuds Unsicherheiten in bezug auf die Weiblichkeit festzustellen. Nach ihm nimmt das Triebschicksal, bzw. die Entwicklung der Triebe, mit der Geburt seinen Lauf und ist abhängig vom Geschlecht, von der körperlichen Konstitution und von den gesellschaftlichen Bedingungen. So nimmt er in der Fussnote zu den drei Abhandlungen zum biologisch und soziologischen Aspekt folgendermassen Stellung: "Man gebraucht männlich und weiblich bald im Sinne von Aktivität und Passivität, bald im biologischen und dann auch im soziologischen Sinne [...]. Die dritte soziologische Bedeutung erhält ihren Inhalt durch die Beobachtung der wirklich existierenden männlichen und weiblichen Individuen. Diese ergibt für den Menschen, dass weder im psychologischen noch im biologischen Sinne eine reine Männlichkeit oder Weiblichkeit gefunden wird. Jede Einzelperson weist vielmehr eine Vermengung ihres biologischen Geschlechtscharakters mit biologischen Zügen des anderen Geschlechts und eine Vereinigung von Aktivität und Passivität auf, sowohl insofern diese psychischen Charakterzüge von den biologischen abhängen als auch insoweit sie unabhängig von ihnen sind" (Freud, 1905d: 121).

Das bedeutet, dass auch für Freud die Begriffe Männlichkeit und Weiblichkeit viel komplexer sind, als man ihm unterstellt. Der Verlust solcher Gedanken hatte zur Folge, dass Frauen weiterhin als Pendant zu oder als Abweichung von der Norm "Mann" begriffen wurden. Daran änderte sich nichts, obschon Freud sich im Laufe seines Lebens bekanntlich immer unsicherer in seinen Überlegungen zur Weiblichkeit zeigte und dies auch häufig formulierte, zum Beispiel in seiner berühmt gewordenen Frage: "Was will das Weib?"

30 Jahre später hält Freud in bezug auf die Libido an seiner Aussage fest:"Es gibt nur eine Libido, die in den Dienst der männlichen wie der weiblichen Sexualfunktion gestellt wird. Wir können ihr selbst kein Geschlecht geben." Und es wird "[...] weder im psychologischen noch im biologischen Sinne eine reine Männlichkeit oder Weiblichkeit gefunden" (Freud, 1933, 141).

Freud selbst, und später auch seine Nachfolgerinnen und Nachfolger verfolgten diese Triebanlagen in der weiblichen Entwicklung nicht weiter. Darin zeigt sich möglicherweise die unbewusste Anpassung vom "frühen" (um die Jahrhundertwende) – und wie Lilli Gast präzisiert: radikaleren – Freud an den "späteren" (in den 30er Jahren) Freud, die von den Feministinnen unbewusst mitvollzogen wurde. Die Verflüchtigung des Sexuellen (P. Parin, 1986) betrifft also nicht nur die Psychoanalyse an sich, sondern auch die feministischen Theorien zur Weiblichkeitsentwicklung. Freud hat sich lange nicht explizit mit der weiblichen Entwicklung befasst, sondern das Mädchen im Sinne einer Komplementärentwicklung zum Jungen gesehen. So wurden die von ihm für beide Geschlechter postulierten eigenständigen Triebanlagen beim Mädchen wieder zum Verschwinden gebracht. Trotzdem begleiteten ihn seine Zweifel und Unsicherheiten bezüglich der Frau ein Leben lang und wurden in den Arbeiten gegen Ende seines Lebens konkreter formuliert (Freud, 1931, 1933, 1938).

Trieb im Gegensatz zu Instinkt

Nachdem im vorangegangenen Kapitel der Triebbegriff im Freudschen Sinne dargestellt wurde, kann die Frage gestellt werden: wie entsteht der Trieb oder was ist der Ursprung des Triebes? Kurz und bündig sagt Laplanche dazu: es ist "der Instinkt als Ganzer" (Laplanche, 1985: 37). Damit ist jedoch nicht gemeint, dass Trieb und Instinkt identische Begriffe wären, sondern, dass der Trieb sich aus dem Instinkt[1] ableitet.

In "Le fourvoiement.." (Laplanche, 1993)[2] wie auch im "Vokabular" (Laplanche/Pontalis, 1972: 231) wird die unterschiedliche Bedeutung von Trieb und Instinkt genau abgehandelt. Die Missverständnisse dieser

1) Udo Hock sagt dazu: "Wenn die französische Sprache zu einem gegebenen Zeitpunkt nicht über die Unterscheidung Trieb-Instinkt verfügt und gleichzeitig Freud genau auf dieser Differenz seine ganze Triebtheorie aufbaut, dann ist es geboten, einen dem "génie" der französischen Sprache angemessenen Terminus zu schaffen: "la pulsion". Andernfalls bringt man sich schlicht um die Möglichkeit, das Freudsche Denken zu erfassen. Wie stark z.B. die Übersetzung von Trieb durch "instinct" in der Standard Edition die Freudrezeption in den anglo-saxophonen Ländern beeinflusst hat, kann daran abgelesen werden, dass der Trieb dort in der Regel eher als bologische denn als psychische Grösse aufgefasst wird. "Instinct" zu übersetzen, heisst gleichzeitig, "instinct" zu denken." Udo Hock, 1996: 155.

Begriffsverwirrung sind es denn auch, die seit jeher zu biologistischen Sichtweisen der Triebtheorie führten und in der Folge zu deren Ablehnung. Mit biologistisch meine ich die Tendenz, alles der unveränderbaren Natur oder Biologie zuzuschreiben.

Instinkt wird mit drei Charaktereigenschaften beschrieben: erstens stellt Instinkt eine vitale biologische Zweckmässigkeit zur Gefahrenvermeidung dar; zweitens besteht ein fixes Schema wie das Individuum reagiert und drittens ist instinktives Verhalten angeboren und vererbbar.

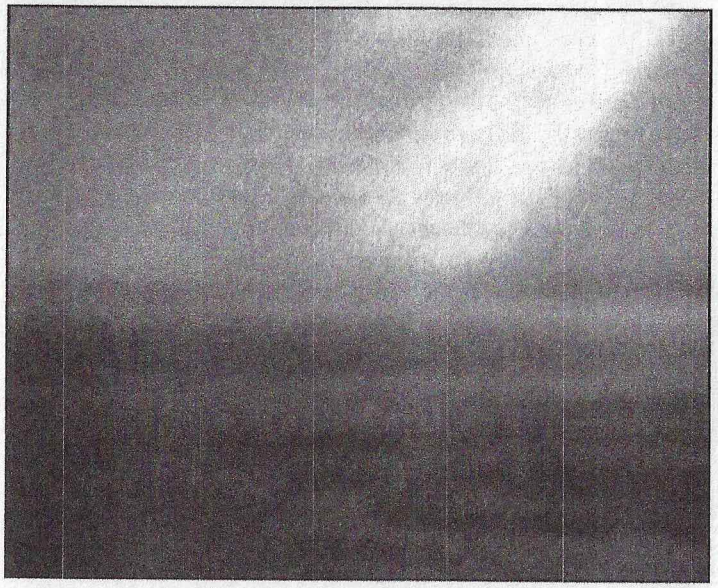
Nach Viaud (zitiert nach Laplanche, 1993: 19ff) dienen die Instinkte einerseits der individuellen Selbsterhaltung, andererseits der Arterhaltung und schliesslich der Erhaltung der sozialen Gruppe. Auch bei Freud beinhalten die Instinkte die Aufgabe der Selbsterhaltung und des Herdentriebes. Freuds Herdentrieb ist analog zu Viauds Erhaltung der sozialen Gruppe zu verstehen. Die Arterhaltung hingegen wird bei Freud durch Sexualität ersetzt, wobei er mit dem Terminus Sexualität nicht die Arterhaltung meint. Und hier beginnt denn auch die Verwirrung, die um den Triebbegriff entstand und erst 1919 in "Jenseits des Lustprinzips" von Freud definitiv geklärt wurde. Das Triebhafte wird ab diesem Zeitpunkt dezidiert vom instinktiven Verhalten getrennt. Dies ist deshalb von Wichtigkeit, weil das Sexuelle – eben Triebhafte – nicht Sexualität bedeutet, sondern Lust. Und diese Lust dient nicht der Arterhaltung sondern der Lustbefriedigung.

Nun ist zwar der Instinkt biologisch determiniert, und wie oben formuliert, leitet sich der Trieb aus dem Instinkt ab. Trotzdem aber ist der Trieb nicht einfach eine biologische Kraft, auch wenn der Trieb und der Instinkt die gleichen Elemente von Drang, Objekt, Ziel und Quelle enthalten. Sondern es sind die "inneren Quellen" (Freud, 1905: 106) oder Quellobjekte des Triebes, die eine konstante Reizüberflutung bewirken, denen das Individuum sich nicht entziehen kann, wie bereits oben bei den Triebdefinitionen erwähnt. Laplanche bezweifelt, ob Ich-Triebe, Selbsterhaltungstriebe usw. überhaupt als Triebe bezeichnet werden können und ob diese nicht eher Instinkte sind. Denn er bezeichnet allein den

2) J. Laplanche, 1993: "Le fourvoiement biologisant de la sexualité chez Freud", was zu übersetzen ist mit "Das biologistische Irregehen der Sexualität bei Freud" (die Übersetzung seines Buchtitels stammt von Laplanche selbst)

Sexualtrieb, bzw. das Sexuelle, als Trieb. Eine Hypothese, mit welcher sich gut arbeiten lässt.

Zeitweilig, jedoch längst nicht an allen Stellen, wehrt sich Laplanche vehement gegen die Idee eines "biologischen Triebes" (Laplanche, 1988: 134). Denn wenn der Trieb biologisch wäre, dann wäre die Phantasietätigkeit nur noch eine Art von Übersetzungstätigkeit von einer endogenen Entwicklung ins Psychische. Ende 19. Jahrhundert dachte auch Freud in dieser Weise biologisch, bevor er in den drei Abhandlungen die "inneren Quellen" (Freud, 1905: 106) als Ursache der Sexualerregung versteht.



Der verwirrende Gedankengang, dass der Trieb nicht biologisch sei, sich aber vom Instinkt ableite, soll im Folgenden nachvollzogen werden. Es geht ja auch darum, Argumente gegen eine biologistische[3], nicht psychoanalytische, Sichtweise der Triebtheorie zu sammeln.

3) Unter biologistisch ist zu verstehen, dass die psychischen Vorgänge, welche die Psychoanalyse zu beschreiben versucht, nur der Biologie unterzuordnen sind.

Laplanche geht vom fundamentalen Freudschen Begriff der Anlehnung (étayage) aus, welchem er in vielen seiner Publikationen, im Gegensatz zu Freud, immer wieder einen zentralen Stellenwert beimisst. Für die Diskussion, was den Trieb vom Instinkt unterscheidet, ist das Anlehnungskonzept deshalb von grösster Wichtigkeit.

Wenn von Freuds und Laplanches Hypothese ausgegangen wird, die ungefähr so lautet: Der Sexualtrieb (oder: das Sexuelle) entsteht über die Anlehnung an den Selbsterhaltungstrieb, dann gilt es, genau zu eruieren, was damit gemeint ist. Es ist "ein Sich-Anlehnen der entstehenden kindlichen Sexualität an den Instinkt" (Laplanche, 1985: 29). Mit anderen Worten ausgedrückt kann man sagen, das Sexuelle entsteht in Anlehnung an die Nahrungsaufnahme, an das Stillen, welches die Funktion der Ernährung hat. Die Funktion des Saugens an der Brust gilt der Nahrungsaufnahme und ist instinktives Verhalten. Der Selbsterhaltungstrieb oder Hungertrieb, als Instinktverhalten begriffen, beinhaltet alle Triebelemente wie Drang = erhöhte Spannung, Quelle = Verdauungssystem, Objekt = Milch (und nicht die Brust!) und Ziel = Saugvorgang.

Nun geschieht das Spannende: Während der Funktion der Nahrungsaufnahme beginnt sich ein sexueller Vorgang zu zeigen. D. h. parallel zur Nahrungsaufnahme werden Lippen und Zunge durch die Brust und den warmen Milchstrom erregt. In der Folge ist es ist nicht mehr klar, ob das Objekt noch die Milch oder schon die Brust ist. Der Übergang des Saugens (= Milch) zum Lutschen (= Brust) oder "Wonnesaugen", wie Freud dies nennt (1905: 83) ist fliessend: "Wir würden sagen, die Lippen des Kindes haben sich benommen wie eine erogene Zone, und die Reizung durch den warmen Milchstrom war wohl die Ursache der Lustempfindung" (Freud, 1905: 123).

Die Brust ist folglich das (Sexual-)Objekt des Sexualtriebes - und nicht die Mutter! Das ist ein fundamentaler Unterschied. Denn das Anlehnungskonzept beinhaltet nicht die Anlehnung des Kindes an die Mutter, sondern die Entstehung des Sexuellen in Anlehnung an eine lebenswichtige Körperfunktion. So gesehen ist Laplanches Aussage zu verstehen als ein "Sich-Anlehnen der entstehenden kindlichen Sexualität an den Instinkt".

Trieb (= das Sexuelle) und Nahrungsaufnahme (= Milch) sind also zu Beginn miteinander verbunden, oder sogar nur Instinkt, und trennen sich während dem Stillen, indem das Objekt Milch zum Objekt Brust, und das Saugen zum Lutschen oder Wonnesaugen wird. Laplanche sagt: "Der Trieb im eigentlichen Sinne, im einzigen Sinne, der der Freudschen Entdeckung entspricht, ist die Sexualität. Doch die Sexualität ist, beim Kleinkind, gänzlich enthalten in der Bewegung, die vom Instinkt abweicht, dessen Ziel verwandelt, dessen Objekt verschiebt und verinnerlicht, dessen Quelle zentriert auf eine vielleicht sehr kleine Zone, die erogene Zone" (Laplanche, 1985: 39).

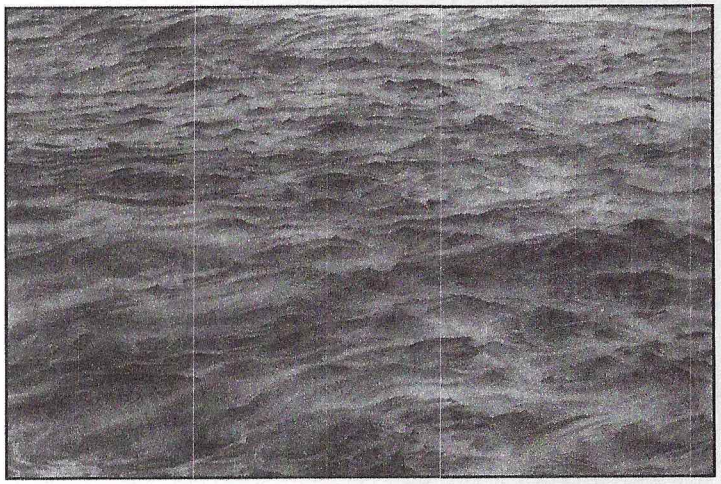
Erogene Zonen betreffen zuerst die beim Durchfliessen der Milch gereizte labiale Zone, dann Mund und After, schliesslich auch den ganzen Körper. Diese Zonen der mütterlichen Pflege erfahren somit als erste die erotischen Handlungen seitens der Erwachsenen. Diese Zonen sind es denn auch, an denen die elterlichen, vor allem mütterlichen Phantasmen eindringen. D. h. das Kind wird mit dem unbewusst-Sexuellen der Mutter, welches von Laplanche als sexuelles Rätsel benannt wird, konfrontiert. Lassen wir das Gesagte nochmals Revue passieren, dann kommt möglicherweise einige Verwirrung auf: Ist nun der Trieb biologisch oder nicht? Die Unklarheiten, die schon bei Freud vorzufinden sind, lassen sich auch bei Laplanche nicht gänzlich eliminieren.

Dass Freud dem Sexuellen als Triebkraft für das menschliche Verhalten eine wichtigere Bedeutung gab als allen anderen Trieben, weist darauf hin, dass er seinen eigenen Befunden mehr traute als den zeitgenössischen Auffassungen über die Sexualität, die Anfang des 20. Jahrhunderts vorherrschten: "Das Individuum hält selbst die Sexualität für eine seiner Absichten, während eine andere Betrachtung zeigt, dass es nur ein Anhängsel an sein Keimplasma ist, dem es seine Kräfte für eine Lustprämie zur Verfügung stellt, der sterbliche Träger einer – vielleicht – unsterblichen Substanz – wie ein Majoratsherr nur der jeweilige Inhaber einer ihn überdauernden Institution ist" (Freud, 1914: 143).

Die Sexualität, an die Freud dachte, war keineswegs nur eine an Fortpflanzung ausgerichtete oder an den Genitalien orientierte Sexualität. Seine Deutung der Sexualität ging viel weiter, weshalb der Begriff der "Libido" geprägt wurde. Libido bedeutet in Freuds Texten Sexualtrieb in

seiner allgemeinsten Form. Wie oben formuliert, entsteht die Libido in den erogenen Zonen des Körpers, die sich nicht zwingend in der Nähe der Genitalien befinden müssen. Die Libido ist, unabhängig von ihren körperlichen Manifestationen, vor allem eine psychische Kraft, welche die Seele gleichermassen wie den Körper durchflutet.

Vielleicht lässt sich schlussfolgern, dass die Libido oder das Sexuelle als psychische Kraft, welche unser bewusstes Denken und Handeln prägt, deshalb uns Menschen eigen ist. Daneben wirken aber auch biologische Kräfte in unser Leben wie z. B. die hormonellen Umwälzungen in der Pubertät und später in den Wechseljahren, die einen nicht unerheblichen Einfluss wiederum auf unser libidinöses Verhalten ausüben.



Der Trieb, so kann man sagen, ist nicht nur biologisch determiniert, aber er ist auch nicht nur einfach eine psychische Kraft, sondern liegt vielleicht doch in jenem Grenzbereich zwischen Seelischem und Somatischem, wie Freud dies 1915 schon postulierte. D. h., der Instinkt liefert dem Trieb die Rahmenbedingungen unter denen sich dieser in der Folge entwickelt. Darin ist vielleicht die ganze Beschränktheit des Triebes, bzw. der Libido, enthalten, welche in der kränkenden Einsicht gipfelt, nicht Herrin im eigenen Hause zu sein.

Der Libidobegriff ist also zentral. Wir müssen uns mit der Libido befassen, wenn wir die weiblichen Wünsche und Lüste, das Weiblich-Sexuelle sowie die damit verbundenen Ängste untersuchen und verstehen wollen. Im Zusammenhang mit meiner Arbeit ist die Modifizierung des Begriffs der Libido oder des Sexuellen durch Morgenthaler und dann vor allem durch Laplanche wichtig, deren erweitertes Triebverständnis es ermöglichen, das Sexuelle vor allem innerhalb, aber auch ausserhalb der Analysesituation fassbar zu machen.

Freud entwickelte den Triebbegriff anhand von Beschreibungen der menschlichen Sexualität. Morgenthaler geht weiter (Morgenthaler, 1985). Für ihn ist die Sexualität die Organisation des Sexuellen, der Wünsche und Phantasien: „Das Sexuelle ist die Triebhaftigkeit, die sich in Triebregungen äussert. Triebregungen – ihrer Natur nach unbestimmbar – folgen dem 'Primärprozess', der von der Psychoanalyse zurecht dem Es zugeordnet wird" (ebda: 137).

Er beschreibt die Sexualität als Folgeerscheinung des Triebhaften, indem er sagt: „Sprechen wir vom Sexuellen, im Gegensatz zur organisierten Sexualität, so meinen wir die Triebhaftigkeit im Es, also ein energetisches Potential, das dem Erleben ganz allgemein etwas Dranghaftes verleiht" (ebda: 138).

Die Libido wird von Laplanche/Pontalis in ihrem "Vokabular der Psychoanalyse" (1972) auf folgende Weise definiert: "Von Freud postulierte Energie als Substrat der Umwandlungen des Sexualtriebes im Hinblick auf das Objekt (Verschiebung der Besetzungen), im Hinblick auf das Ziel (z. B. Sublimierung), im Hinblick auf die Quelle der sexuellen Erregung (Vielfalt der erogenen Zonen)" (Laplanche/Pontalis, 1972: 284).

Eine befriedigende Definition der Libido gibt es nicht, sagen die beiden Autoren. Aber: "Sofern der Sexualtrieb an die psychosomatische Grenze verlegt wird, bezeichnet die Libido deren psychischen Aspekt; sie ist die dynamische Äusserung des Sexualtriebes im Seelenleben" (ebda und Freud, 1922: 220).

Freud (1896) unterscheidet die Libido als Energie, die sich psychisch

repräsentiert, von der körperlich-sexuellen Erregung, die somatisch ihren Ausdruck findet. Jedoch ist die libidinöse Energie die Quelle des Sexualtriebes. Ein Mangel oder eine Stauung an "psychischer Libido" (Freud, 1922: 220) kann Störungen hervorrufen, d. h., es findet eine Spaltung zwischen Körper und Psyche statt, und in der Folge tauchen Ängste auf, die sich als Symptome zeigen. Wir kennen die psychosomatischen Störungen, die vermehrt bei Frauen auftauchen und von eben dieser verdrängten Libido herrühren.

In "Gesichtspunkte der Entwicklung und Regression. Ätiologie" (Freud, 1917: 357) spricht Freud über die Plastizität der Libido, was beinhaltet, dass nicht stattfindende Triebbefriedigung durch Sublimierung ersetzt werden kann:

"Die sexuellen Triebregungen sind ausserordentlich plastisch, wenn ich so sagen darf. Sie können die eine für die andere eintreten, eine kann die Intensität der andern auf sich nehmen; wenn die Befriedigung der einen durch die Realität versagt ist, kann die Befriedigung einer andern volle Entschädigung bieten. Sie verhalten sich zueinander wie ein Netz von kommunizierenden, mit Flüssigkeit gefüllten Kanälen" (ebda: 357/358).

Es geht also um die Fähigkeit, die Triebziele (siehe oben) wechseln zu können, was auf der Fähigkeit, die libidinösen Besetzungen zu verändern, beruht. Sexuelle oder erotische Besetzungen können Personen betreffen, aber auch Tätigkeit, Arbeit, Forschung. Hier wird die Frage relevant, auf welche Art Frauen ihr Handeln und ihre Beziehungen libidinös zu besetzen imstande sind.

Sexuell, libidinös, erotisch ist alles, was Lust bereitet. Dem Streben oder eben dem Drang nach sexueller Lust kommt die wichtigste Wirkung im Psychischen zu, und er ist von daher auch als subjektkonstituierend zu verstehen. Deshalb sind der Trieb und seine Schicksale das zentrale Thema in der Psychoanalyse. Werden ungelöste sexuelle Konflikte jedoch ignoriert und statt dessen die Störungen in sexuellen Erlebnissen (z. B. Anorgasmie oder Impotenz) verhandelt, dann wird sexuelles Verhalten als neurotisch diagnostiziert. Die treibende Kraft des Sexuellen in der Beziehung, und im Leben überhaupt, wird auf diese Weise übergangen und somit eliminiert.

Literatur

de Beauvoir, Simone (1949): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek, 1968

Deutsch, Helene (1944): Psychologie der Frau. Bern, 1948

Freud, Sigmund (1905d): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW. V, 27-145

Freud, Sigmund (1914g): Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. GW. X, 126-136

Freud, Sigmund (1915c): Triebe und Triebschicksale. GW. X, 209-232

Freud, Sigmund (1915e): Das Unbewusste. GW. X, 263-303

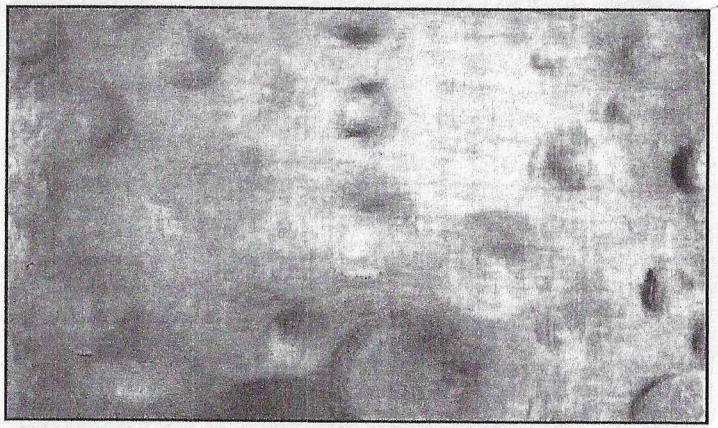
Freud, Sigmund (1917): Gesichtspunkte der Entwicklung und Regression. Ätiologie. GW. XI, 351-371

Freud, Sigmund (1922): "Psychoanalyse" und "Libidotheorie". GW. XIII, 211-233

Freud, Sigmund (1924c): Das ökonomische Problem des Masochismus. GW. XI, 369-384

Freud, Sigmund (1931): Über die weibliche Sexualität. GW. XIV, 515-537

Freud, Sigmund (1932): Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit. GW. XV, 62-86



Freud, Sigmund (1933): Die Weiblichkeit. GW. XV, 119-145

Freud, Sigmund (1938): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW. XVI, 103-246

Freud, Sigmund (1938): Abriss der Psychoanalyse. GW. XVII, 63-86

Gast, Lilli (1992): Libido und Narzissmus. Vom Verlust des Sexuellen im psychoanalytischen Diskurs. Eine Spurensicherung. Tübingen, 1992

Hock, Udo (1996): Français Freudien. Bemerkungen zur ersten französischen Gsamtausgabe der "Gesammelten Werke" Freuds. In: Psyche 1996/2: 149-165

Horney, Karen (1967): Die Psychologie der Frau. Frankfurt a. M., 1992

Klemann, Michael (1992): Das Dilemma mit der "Theorie der Weiblichkeit". Ein Scheinproblem der Psychoanalyse? Forum Psychoanal. 8:105-120

Koellreuter, Anna (1987): Ist der Widerstand des Patienten der Widerstand des Therapeuten? Ulm, 1987

Koellreuter, Anna (1991): Statt Sexualität: Begehren. Frauezitig 40:12-14

Koellreuter, Anna (1992): Analysandin und Analytikerin: Wie steht es mit den Trieben? Rebus, Blätter zur Psychoanalyse, Bern 2:51-59

Koellreuter, Anna (1996): Feministisch-psychoanalytische Weiblichkeitskonzepte: Wie steht es mit den Trieben? In: Grosz-Ganzoni, Ita (Hrsg.): Widerspenstige Wechselwirkungen. Feministische Perspektiven in Psychoanalyse, Philosophie, Literaturwissenschaft und Gesellschaftskritik. Tübingen, 1996

Koellreuter, Anna (1997): Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse. Giessen, 2000

Laplanche, Jean (1970): Leben und Tod in der Psychoanalyse. Frankfurt a. Main, 1985

Laplanche, Jean (1979): Der Strukturalismus vor der Psychoanalyse. In: Jean Laplanche (1988): Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. Tübingen, 1988

Laplanche, Jean (1980): L'angoisse. Problématiques I, Paris, 1981

Laplanche, Jean (1980): Castration Symbolisations. Problématiques II, Paris, 1983

Laplanche, Jean (1980): La sublimation. Problématiques III, Paris, 1983

Laplanche, Jean (1981): L'inconscient et le ça. Problématiques IV, Paris, 1981

Laplanche, Jean (1987): Le baquet. Transcendance du transfert. Problématiques V, 1987

Laplanche, Jean (1987): Nouveaux fondements pour la psychanalyse. PUF, Paris, 1994

Laplanche, Jean (1988): Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. Tübingen, 1988

Laplanche, Jean (1992): Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse. Frankfurt a. M., 1996

Laplanche, Jean (1993): Le fourvoiement biologisant de la sexualité chez Freud. Le Plessis-Robinson, 1993

Laplanche, Jean (1996): Der (sogenannte) Todestrieb: ein sexueller Trieb. In: Zeitschr. f. psychoanalyt. Theorie und Praxis. XI, 1-1996

Laplanche, Jean (1999): Entre séduction et inspiration: l'homme. Paris, 1999

Laplanche, Jean (1999): La sexualité humaine. Biologisme et biologie. Le Plessis-Robinson, 1999

Laplanche, Jean & Pontalis, J.-B. (1967): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt a. M., 1972

Laplanche, Jean & Pontalis, J.-B. (1985): Fantasme originaire. Fantasmes des origines, Origines du fantasme. Paris, 1985

Laplanche, Jean & Pontalis, J.-B. (1985): Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie. Frankfurt a. M., 1992

Morgenthaler, Fritz (1978): Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis. Frankfurt a. M. 1986

Morgenthaler, Fritz (1984): Homosexualität, Heterosexualität, Perversion. Frankfurt a. M., 1985

Morgenthaler, Fritz (1986): Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung. Frankfurt a. M., 1986

Sayers, Janet (1991): Mütterlichkeit in der Psychoanalyse. Helene Deutsch, Karen Horney, Anna Freud, Melanie Klein. Stuttgart, Berlin, Köln.

Rommelspacher, Birgit (1989): Die Sucht zu sehr zu lieben. Die neue Krankheit der Frau? In Burgard, Roswitha & Rommelspacher, Birgit (Hrsg./1989): Leideunlust. Der Mythos vom weiblichen Masochismus. Berlin, 1989

Dr. Anna Koellreuter
Postfach 720
CH-8025 Zürich

Dezember 2000 · ca. 420 Seiten · Broschur
DM 69,– · öS 504,– · SFr 62,50 · EUR 35,28
ISBN 3-89806-046-2

Da selbst unter etablierten Psychoanalytikern große Unsicherheit herrscht, was die „richtige" Technik sei, halten sich die meisten in dieser Frage sehr bedeckt. Tatsächlich kam es bereits zwischen Freud und den Psychoanalytikern, die offen über ihre Behandlungs-Techniken Auskunft gaben, regelmäßig zu Spannungen oder gar zum Zerwürfnis, wie die Beispiele Otto Ranks und Sandor Ferenczis zeigen (vgl. Haynal: Die Technik-Debatte in der Psychoanalyse). Die Behandlungs-Technik wurde zum bestgehüteten Geheimnis der Psychoanalyse. Leitner untersucht in ihrer faszinierenden historischen Studie die Geschichte der psychoanalytischen Behandlungs-Technik.

September 2000 · ca. 160 Seiten · Broschur
DM 39,80 · öS 291,– · SFr 37,– · EUR 20,35
ISBN 3-89806-041-1

Angeregt durch die Beobachtung spezifischer „Stagnationen" und „Irritationen" in der Analyse zwischen Analytikerin und Analysandin fragt die Autorin, was sich „triebmäßig" in der Analyse zwischen zwei Frauen abspielt und warum das Triebhafte abgewehrt werden muß. Von dieser praktischen Fragestellung ausgehend, setzt sich die Autorin theoretisch mit der Bedeutung der Triebe und der Triebverdrängung für die weibliche Subjektkonstitution sowie mit der Verflüchtigung der Triebtheorie aus der Psychoanalyse und den daraus resultierenden Folgen für den feministisch-psychoanalytischen Weiblichkeitsdiskurs auseinander.

PSV
Psychosozial-Verlag

Goethestraße 29 · 35390 Gießen · Telefon (0641) 7 78 19 · Fax (0641) 7 77 42
e-mail: psychosozial-verlag@t-online.de · www.psychosozial-verlag.de